

2/13

31. Jahrgang der
«Rundbriefe»
Luzern, Juli 2013



Journal der Theologischen
Bewegung für Solidarität und
Befreiung – TheBe

Erwägungen

Thema
Gerecht wirtschaften

Ueli Mäder
Alternativen sind ge-
fragt und möglich

Beatrice Bowald
Stiftung Arbeitslosen-
rappen ... gibt Chancen»

Peter Zemp
Das Basler NachbarNet

Eva Lehmann
Human Profit

Ina Prätorius
Neu von der Fülle
sprechen

*In Erwägung, es will euch nicht glücken
Uns zu schaffen einen guten Lohn
Übernehmen wir jetzt selber die Fabriken
In Erwägung, ohne euch reicht's für uns
schon.*

Bertolt Brecht, In Erwägung
(aus: Die Tage der Commune)

◆ Gerecht wirtschaften

Gibt es neben den kapitalistischen wirtschaftlichen Grosssystemen nicht wenigstens kleine, prophetische Ansätze eines guten Wirtschaftens? Viele bemühen sich, zukunftsweisende Leitlinien für eine menschen-, sach- und umweltgerechte Wirtschaft zu skizzieren. Die Schwierigkeit beginnt dort, wo wir den Schritt in die Praxis wagen. Die Wahrheit, dass die Verhältnisse eben nicht so sind, darf uns nicht resignieren lassen. Es werden überall, wenn auch meist in Mikro-(ökonomischen) Bereichen, praktische kleine Schritte gesetzt, um dem hohen Ziel näher zu kommen. Diese Biotope der Hoffnung zeichnen sich dadurch aus, dass sie neue Akzente setzen. Mag der praktische Ertrag auch klein sein, so werden bei ihren Initianten und Akteurinnen doch jene Ideen und Modelle weitergetragen, die irgendwann zum entscheidenden Flügelschlag werden können, der die grosse Wende provoziert. Sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen, bringt sie doch am Ort und in der Zeit und den Menschen, die sie umgeben, ein Fünkeln gelingenden Wirtschaftens zum Leuchten.

Zwei Fragen begleiten uns durch die folgenden Texte und wollen zum weiteren Nachdenken bewegen: Gibt es kleine, gerechte Wirtschaftskreisläufe, die die Existenz sichern können? Können auch Fähigkeiten, die in der existierenden Wirtschaft nicht zählen, gefördert und wirtschaftlich sinnvoll umgesetzt werden? Ueli Mäder entwirft eine gesellschaftliche Utopie und plädiert für gemeinsame Schritte der Annäherung. Dann stellen Beatrice Bowald, Peter Zemp und Eva Lehmann je ein Beispiel eines ermutigenden Ansatzes vor. Zum Schluss verweist uns Ina Praetorius auf ein biblisch gut verbürgtes Paradigma, um die Suche nach neuen Wirtschaftsformen anzugehen.

Ein herzlicher Dank gebührt an dieser Stelle Josef Bieger, der dieses Heft initiiert und redaktionell weitgehend begleitet hat. Auch die vorgängigen Gedanken stammen von ihm. Aus gesundheitlichen Gründen konnte er das Werk leider nicht selber vollenden. Wenn hier am Schluss mein Name steht, dann nur um diesen Dank zu bekräftigen und die Verbundenheit der TheBe mit Josef auszudrücken.

Erwin Troxler, Präsident

Inhalt

1	Ueli Mäder: Alternativen sind gefragt und möglich
3	Beatrice Bowald: Stiftung Arbeitslosenrappen ... gibt Chancen»
7	Peter Zemp: Das Basler NachbarNet
10	Eva Lehmann: Human Profit
13	Ina Praetorius: Neu von der Fülle sprechen
16	Jacqueline Keune: Workout - «In die Sätze bringen»
17	Aus der Bewegung für Solidarität und Befreiung

Alternativen sind gefragt und möglich

◆ Nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten in westlichen Industrieländern breite Bevölkerungskreise ihre materielle Lage. Soziale Gegensätze nahmen ab. Eine politisch liberale Haltung dominierte. Sie betrachtete Kapital und Arbeit als gleichwertig. Das änderte sich mit dem finanzkapitalistischen Regime.

Seit Ende der 1980er-Jahre setzt sich der angelsächsische Neoliberalismus durch. Er forciert die maximale Verwertung des Kapitals, das sich stark konzentriert. In der Schweiz verfügen laut dem Global Wealth Bericht der Credit Suisse (2010, 120) weniger als ein Prozent der privaten Steuerpflichtigen über mehr Nettovermögen als die übrigen 99 Prozent. Die soziale Kluft gefährdet den sozialen Zusammenhalt. Und die verschärfte Konkurrenz unterläuft die Solidarität. Sie schwächt das demokratische Korrektiv und stärkt autoritäre Haltungen. Populistische Strömungen vermitteln einen vordergründigen Halt, indem sie simplifizieren statt differenzieren. Alternativen sind gefragt und möglich. Sie deuten sich in sozial-ökologischen Ansätzen an. Ob diese breitenwirksam zum Tragen kommen, hängt unter anderem von politischen Rahmenbedingungen ab.

Soziale Utopie

Ein konkreter Vorschlag will die biologische Landwirtschaft ausbauen. Auf dem Land könnte sie die Grundnahrung für die Ansässigen bereit stellen. Zudem reichlich Eier, Gemüse, Fleisch und Früchte für städtische Agglomerationen. Dies auf der Grundlage genossenschaftlicher Kleinbetriebe. Mit Familien, die zusammen arbeiten und vielleicht sogar zusammen leben. Auch mit Jugendlichen, die, wie inzwischen Usus, nach ihrer ersten Ausbildung einen Sozialdienst leisten. Die biologische Landwirtschaft ist auch eng mit dem Kleingewerbe verknüpft. Ebenso mit industriellen Betrieben, die regionale Ressourcen nutzen. Die Zyklen sind fein aufeinander abgestimmt. Sie verwerten möglichst viele Abfälle. So dienen etwa die Larven der Seidenraupen, die auf den Feldern mit gezüchtet werden, als Nahrung für die Fischzucht. Die Abfälle der Fischzucht kommen wiederum der Schweinemast zugute. Und die Schweinemast erzeugt – nebst Fleisch – viel Dung für die Pflanzen und für das Biogas. In jedem Quartier verwertet ein grosser Behälter organische Resten und getrockneten Dung zu Biogas. Hinzu kommen weitere erneuerbaren Energien. Solarzellen zieren Hausdächer. Und leichte Windräder kreisen auf den umliegenden Hügeln. Viel Energie generieren auch ausgeklügelte Dynamos. Sie sind an Fahrrädern, Fitnessgeräten und Tretmühlen montiert. Sie fördern nebst der Energie auch die Gesundheit. Kleine Batterien können den so gewonnenen Strom ohne grosse Verluste lange speichern. Dank Forschung. Sie hat enorme Fortschritte gemacht und ist ein wichtiger Erwerbszweig.

Die durchschnittliche Erwerbszeit liegt, wenn wir die Utopie noch etwas ausweiten, neu bei dreissig Wochenstunden. Viel Zeit bleibt für die demokratische Teilhabe. Auch in privaten Betrieben bestimmen alle Werkstätigen mit. Die Beteiligung fördert die Arbeitsmotivation. Zum guten Betriebsklima

tragen ebenfalls die einheitlichen Löhne bei. Eine Stunde Arbeit ist eine Stunde Arbeit. Egal, ob jemand etwas langsamer ist. Dieses Verständnis festigt die Solidarität untereinander. Höchstens doppelt so hoch darf der Lohn für Personen mit besonderen Verpflichtungen sein. Das Prinzip heisst: miteinander und füreinander. In der Wirtschaft und Gesellschaft. So fragen sich alle wieder mehr, was wichtig ist im Leben. Die gesellschaftliche Solidarität garantiert eine gesicherte Existenz. Wer mit eigener Tätigkeit zu wenig Einkommen erzielt, erhält Ergänzungsleistungen. Das macht Menschen unabhängig und stärkt ihnen den Rücken. Sie können so einfacher etwas ausprobieren und zum Beispiel eine eigene Näherei oder eine Velo-Werkstatt einrichten.

Konkrete Schritte

Studierende fragen mich ab und zu, wie viele Kreditpunkte sie erhalten, wenn sie ein zusätzliches Buch lesen. Das irritiert mich jeweils, ist aber verständlich. In einer Welt, die sich pragmatisch an eng gefasster Nützlichkeit orientiert. Für Leistung gibt es ein Entgelt. Und weitere Anreize. Sie dienen dazu, noch mehr zu leisten. Was dabei zu kurz kommt, ist die Frage nach dem Sinn. Zudem die Motivation aus freien Stücken. Jedenfalls haben viele Jugendliche wenig Lust, ein beliebiges Rädchen in einem Funktionsmodell zu sein, das immer schneller dreht und primär darauf abzielt, angstbesetzt den Output und die Effizienz zu optimieren.

In einer Gesellschaft, die durch grosse Konzerne monopolisiert und stark individualisiert ist, fühlen sich viele Menschen alleine. Und so verbreitet sich eine lähmende Überzeugung von der eigenen Unzulänglichkeit. Missstände werden hingenommen. Sie motivieren nur sehr beschränkt dazu, etwas zu verändern. Zumal Betroffene ihre «Defizite» als persönliches Versagen interpretieren, statt als Unrecht. Wichtig ist daher

ein Bewusstsein, dass Veränderungen möglich sind. Wenn Menschen unauffällig bleiben wollen und ihre Ohnmacht als individuelle Schwäche erleben, dann lassen sich gesellschaftliche Lasten einfacher auf sie abwälzen. Wer sich mit dem Vorhandenen abfindet, versucht sich so gegen weitere Enttäuschungen zu schützen. Die Angst führt zum Rückzug, der den Verzicht aushaltbar machen soll. Dagegen helfen Erfahrungen gelungener Lebenspraxis. Das Zutrauen in eigene Kompetenzen erfordert kleine Schritte, die heute und morgen möglich sind und weiter führen.

In früheren Gemeinschaften dominierte eine enge soziale Kontrolle. Das motivierte besonders Jugendliche dazu, mehr Freiheit in der Anonymität zu suchen. Die erstrebte «Coolness» erweist sich heute allerdings oft als allzu «cool». Damit erhöht sich da und dort die Bereitschaft, mehr soziale Verantwortung zu übernehmen. Und das ist wichtig. Solidarität bedeutet Zusammengehörigkeit und Verbundenheit. Sie lebt davon, Verbindlichkeiten gemeinsam und demokratisch zu vereinbaren.

Sich verbünden

Seit der Finanzkrise wollen demokratische Kräfte wieder eigenständiger gegenüber wirtschaftlichen Konzernen agieren und sich als demokratisches Regulativ formieren. Das ist wohl nötig. Geht es doch darum, soziale Gerechtigkeit und Teilhabe zu fördern. Vor allem strukturell. Zunächst ist die soziale Sicherheit auszubauen. So liessen sich etwa die bestehenden Ergänzungsleistungen (für AHV- und IV-Beziehende) auf alle Haushalte mit zu wenig Einkommen ausweiten und die unteren Löhne anheben. Die reiche Schweiz kann sich das erlauben. Geld ist genug vorhanden. Auch politisch Liberale wollen mehr sozialen Ausgleich, um den Arbeitsfrieden und gesellschaftlichen Zusammenhalt zu retten. Dies möglichst auf freiwilliger Basis. Aber darauf ist kein Verlass.

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Uni Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit. Er leitet das Nachdiplomstudium Konfliktanalysen und untersucht vor allem Fragen der sozialen Ungleichheit.

Die Existenzsicherung und mehr Egalität sind gesellschaftlich zu verankern. Sie stärken Menschen den Rücken, um mehr selbst bestimmte Formen sozialer Ökonomie auszuprobieren. Noch sind diese Ansätze zwar marginal. Aber jeder Schritt ist ein Schritt. Wichtig ist, dass sich Menschen in allen Lebensbereichen dafür engagieren, die demokratische Teilhabe auszuweiten. Diese darf auch vor den Pforten grosser Konzerne nicht Halt machen. Neue soziale Bewegungen wagen sich da mutig hervor. Sie verbünden sich global mit zivil gesellschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisationen. Das ist vielversprechend und nötig.

Utopien helfen Menschen, sich an sozialen Horizonten zu orientieren. Wichtig ist, dass sie zu konkreten Schritten motivieren, die ansatzweise umsetzbar sind. Darin liegt auch der grosse Gewinn kleiner Projekte. Sie erscheinen oft als Tropfen auf einen heissen Stein. Aber es gibt keine Alternative dazu, sich täglich konstruktiv und widerständig zu engagieren. Alle an ihrem Ort. Im Wohnquartier, für Kinder und beruflich. In einer alternativen Bäckerei, einer handwerklichen Genossenschaft oder gewerkschaftlich in einer Druckerei. Möglichst am ethischen Leitsatz orientiert, sich so zu verhalten, wie wir möchten, dass sich andere auch verhalten.

Beatrice Bowald

Stiftung Arbeitslosenrappen eröffnet Chancen

◆ *Bereits im Logo kommt die Zielbestimmung zum Ausdruck: Die Stiftung Arbeitslosenrappen gibt Menschen eine Chance, mit dem Aufbau einer selbständigen Erwerbstätigkeit ein eigenes Einkommen erwirtschaften zu können (www.arbeitslosenrappen.ch). Sie ist damit einer Solidarität verpflichtet, die Hilfe zur Selbsthilfe leistet.*

Fortführung eines solidarischen Engagements

1936 wurde auf Initiative des Ökonomieprofessors Edgar Salin der «Basler Arbeitsrappen» eingeführt. Mit dieser Solidaritätsabgabe sollten die Folgen der damals herrschenden grossen Wirtschaftskrise aufgefangen werden. Von jedem Franken Einkommen ging ein Rappen in einen Fonds, aus dem Beschäftigungsmassnahmen für Erwerbslose finanziert wurden, unter anderem die Restauration des Spalentors. 1983 wurde der Fonds auf Beschluss des Grossen Rates aufgehoben, dies just in einer Zeit, wo es wieder vermehrt Erwerbslose gab.

Kirchliche Kreise wollten das nicht einfach hinnehmen. So stellten Pfarrer Paul Luterbacher und Dr. Josef Bieger vom Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS/BL ein Nachfolgeprojekt auf die Beine: die Stiftung Arbeitslosenrappen. Sie legten dazu den Grundstein mit einer eigenen Einlage. Das Prinzip war dasselbe: Vom Einkommen sollte – nun-



Als gelernte Sattlerin entschied sich Frau Weber zur Gründung einer neuen Sattlerei in Kleinbasel an der Klybeckstrasse 247. Sie stellte ein Gesuch um ein Darlehen an die Stiftung Arbeitslosenrappen. Der Stiftungsrat prüfte die Unterlagen, den Geschäftsplan, die Anfangsinvestitionen und anderes. Als eine gut gelegene und günstige Werkstatt zu mieten war, stand einem Darlehen der Stiftung nichts mehr im Weg. Dieses ermöglichte Frau Weber den Weg aus der Arbeitslosigkeit.

mehr freiwillig – ein Solidaritätsbeitrag von einem Prozent (oder in anderer Höhe) abgegeben werden, damit daraus im Bedarfsfall eine finanzielle Unterstützung zum Zweck der «Linderung der Arbeitslosigkeit, vor allem in der Region Basel» (Art. 2 der Stiftungsurkunde) geleistet werden konnte. Dabei sieht der Stiftungszweck zwei Arten von Unterstützung vor: jene von erwerbslosen Einzelpersonen und jene von Institutionen, «die für schwer oder nicht vermittelbare Arbeitslose geeignete Beschäftigungsprojekte durchführen».

Prominentes Beispiel für Letzteres ist das vor Verselbständigung in eine autonome Stiftung als eigener Betrieb geführte LOTSE, ein Arbeits- und Bildungsprojekt für fremdsprachige Jugendliche ohne Arbeit.

Modell Mikrokredit

Die von der Stiftung Arbeitslosenrappen gewährte Unterstützung von erwerbslosen Personen funktioniert nach dem Modell des Mikrokredits. Erwerbslose, die eine selbständige Tätigkeit aufnehmen wollen, erhalten ein zinsloses Startdarlehen, maximal in der Höhe von Fr. 20 000, das in festgelegten Raten in zwei oder drei Jahren zurückzuzahlen ist. Damit steht das Geld wieder zur Unterstützung anderer Personen zur Verfügung.

Mit der Gewährung eines zinslosen Darlehens springt die Stiftung Arbeitslosenrappen in eine Lücke. Denn diese Menschen erhalten bei Banken keinen Geschäftskredit. Einerseits ist die Kreditsumme im Vergleich zum Aufwand für die Abklärungen zu klein. Andererseits fehlen die Sicherheiten, weshalb das Risiko eines Ausfalls für die Banken zu gross ist. Mit einem zinslosen Darlehen der Stiftung Arbeitslosenrappen erhalten somit auch Erwerbslose eine Chance, die eine Erfolg versprechende Idee für eine selbständige Tätigkeit haben, denen aber die dazu nötigen Mittel fehlen. Aus theologischer Sicht ist das ein konkretes Beispiel dafür, wie in unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur die Option für die Benachteiligten zum Tragen kommen kann.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Menschen, die bei der Stiftung Arbeitslosenrappen ein Gesuch einreichen, sind – zum Teil bereits seit längerer Zeit – erwerbslos und beziehen ihr Einkommen entweder noch aus der Arbeitslosenversicherung oder aus der Sozialhilfe. Sie finden aus unterschiedlichen Gründen keine Arbeitsstelle mehr. Ein Teil von ihnen hat keine Berufsausbildung, ein anderer Teil einen Migrationshintergrund, davon mehrheitlich in der ersten Generation, wieder andere finden aufgrund ihres Alters keine neue Stelle. Sie alle zeichnet aus, dass sie sich nicht damit abfinden wollen,

über längere Zeit aus der Erwerbsarbeitswelt ausgeschlossen zu sein. Sie wollen zudem wieder auf eigenen Beinen stehen können und so ihren Beitrag zum Sozialstaat leisten. Das versuchen sie über eine selbständige Erwerbstätigkeit. Die Unterstützung durch die Stiftung Arbeitslosenrappen bringt zum Ausdruck, dass solche Menschen nicht abgeschrieben werden dürfen, sondern dass ihre Initiative honoriert werden soll.

Hilfe zur Selbsthilfe bedeutet in diesem Fall aber keine blinde Vergabe von Geld, sondern stellt mittels verschiedener Massnahmen sicher, dass eine grösstmögliche Gewähr für eine effektive Selbsthilfe besteht. Das geschieht nicht nur aus Verantwortung gegenüber dem anvertrauten Geld, sondern ebenso sehr aus einer Sorgfaltspflicht gegenüber diesen Menschen. Denn eine selbständige Erwerbstätigkeit stellt eine grosse Herausforderung dar und ist mit spezifischen Belastungen verbunden.

Unterstützung konkret

Gesuche, die bei der Stiftung eingereicht werden, haben eine Vorgeschichte. So

haben Erwerbslose, die eine selbständige Tätigkeit aufbauen wollen und noch von der Arbeitslosenversicherung unterstützt werden, die Gelegenheit, einen darauf vorbereitenden Kurs zu besuchen. Sie können dann eher abschätzen, ob ihnen eine selbständige Erwerbstätigkeit wirklich zusagt. Alle GesuchstellerInnen werden sodann durch den Sekretär der Stiftung oder den Coach beraten, bei der Erstellung des Dossiers unterstützt und anwaltschaftlich bei der Beratung des Stiftungsrates vertreten.

Der Stiftungsrat prüft die Gesuche darauf hin, ob ein markttaugliches Geschäftsvorhaben präsentiert wird und ob die gesuchstellende Person die erforderlichen unternehmerischen Eigenschaften mitbringt. Beides ist Voraussetzung für ein Gelingen. Leitprinzip der acht Stiftungsrätinnen und -räte, die bewusst verschiedene Fachrichtungen abdecken, ist es, den gesuchstellenden Menschen gerecht zu werden. Seit 2001 wurden 151 von 268 Gesuchen bewilligt, bei diesen stammten gemäss Statistik seit 2005 rund ein Drittel bis vierzig Prozent von Frauen. Die Palette der unterstützten Projekte ist breit: Aufbau einer

Die «Kunstbetrieb AG Münchenstein» wurde 2006 mit einem Darlehen der Stiftung Arbeitslosenrappen gegründet. Mit gut zwanzig Mitarbeitenden betreibt sie eine Giesserei und Werkstätten. Zusammen mit KünstlerInnen übernimmt sie gegen Honorar die Verantwortung für die materielle Realisierung zeitgenössischer Kunst, wenn z.B. das Künstleratelier zu klein ist oder das Anfertigen einer Bronzeplastik technisch zu kompliziert ist. Das Darlehen wurde gänzlich zurückgezahlt und konnte wieder für Andere eingesetzt werden.



Sattlerei, einer Schreinerei oder eines Gartenbauunternehmens, Eröffnung einer Ergo- oder einer Physiotherapie, Übernahme eines Restaurationsbetriebs oder eines Coiffeursalons etc.

Mit der Gewährung eines Darlehens ist eine mehrheitlich kostenlose und immer der Diskretion verpflichtete Begleitung durch den Coach verbunden, der im ersten Geschäftsjahr bei administrativen, rechtlichen, finanziellen und marketing-organisatorischen, aber auch persönlich-situativen Fragen berät. Denn die Erfahrung hat gezeigt, dass sich auf diese Weise Schwierigkeiten auffangen lassen, die sonst zur Aufgabe des Projekts führen würden. Dieser Ansatz macht damit Ernst, den Menschen ins Zentrum der Bemühungen zu stellen, wie es die Katholische Soziallehre fordert. Es geht also darum, der jeweiligen Persönlichkeit mit ihren Fähigkeiten und Schwächen sowie seiner/ihrer spezifischen Lebenssituation gerecht zu werden.

Sich selbständig machen als Königsweg?

Mit dem Verlust der Erwerbsarbeit ist meist viel mehr verbunden als eine finanzielle Einbusse, die manchmal an die Grenzen des Existenzminimums führt. Viele fühlen sich nutzlos, weil sie auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gefragt sind. Verlust des Status, Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft, Perspektivlosigkeit, Sinnverlust und Fremdbestimmung durch die Sozialbehörden sind weitere Aspekte dieser einschneidenden Erfahrung.

In einer solchen Situation kann eine selbständige Erwerbstätigkeit durchaus als Ausweg erscheinen. Doch mit dieser sind auch Nachteile verbunden: beispielsweise lange Arbeitszeiten, was sich auf die sozialen Kontakte auswirken kann, Einkommensunsicherheit und fehlende soziale Absicherung im Fall von ausbleibenden Aufträgen oder Krankheit und damit verbundener Druck. Zu-

dem ist das Einkommen oft gering. Diese bekannten Schwierigkeiten zeigten sich auch 2010 in einer nicht repräsentativen Studie bei Menschen, deren Besuch von der Stiftung bewilligt worden war. Daneben vermögen positive Erfahrungen die Nachteile aufzuwiegen. So gewinnen viele neues Selbstvertrauen, fühlen sich gesellschaftlich wieder anerkannt und integriert und durch ihren Status als selbständig Erwerbstätige respektiert. Sie erfahren Wertschätzung. Schon die Unterstützung durch den Arbeitslosenrappen wird als solche empfunden. Ein weiterer positiver Aspekt ist die mit der Selbständigkeit einhergehende Gestaltungsfreiheit.

Dass dieser Weg durchaus erfolgreich sein kann, zeigt die Erfolgsquote von etwa siebzig Prozent, die höher ist als jene von Menschen, die sich nicht aus einer Situation der Erwerbslosigkeit heraus selbständig machen. Biblisch gesprochen vermögen sie die Chance zu nutzen, ihre Talente entfalten zu können.

Mit ihrer spezifischen Unterstützung gibt die Stiftung Arbeitslosenrappen Menschen ihre Würde als Teil der Gesellschaft und der Arbeitswelt zurück. Sie leistet damit auch einen Beitrag zum Gemeinwohl und zum sozialen Zusammenhalt.

Béatrice Bowald, Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS/BL und Stiftungsrätin beim Arbeitslosenrappen, mit Dank an die StiftungsrätInnen Leonhard Müller, Gabriela Hafner und Ruth Ganzoni sowie den Coach, Marcus Cottiati.

Das Basler Nachbar- NET

◆ NachbarNET ist ein Vermittlungsnetz für Nachbarschaftshilfe und nachbarliche Zusammenarbeit in der Stadt Basel. Alle StadtbewohnerInnen können für die selbständige Organisation ihres sozialen Umfeldes das Netz über Internet (www.nachbarnetbasel.ch) oder Telefon gratis benutzen.

Vermittelt werden Angebote und Nachfragen vom Kinderhüten über Nachhilfestunden bis zu Einkaufshilfe und Begleitung für Gehbehinderte, aber auch zu kleinen nachbarlichen Zweckgemeinschaften z.B. für Mittagstische in Privatwohnungen, für Kompostgemeinschaften oder zum Autoteilen etc.

Charakteristische Besonderheiten des NachbarNET

Es werden nur Tätigkeiten vermittelt, keine Gegenstände. Die Tätigkeiten sollten nicht intellektueller sondern praktischer Art sein. Auf diese Weise können sich auch Menschen aktiv einbringen, welche über keine höhere Schulbildung verfügen und oft das Gefühl haben, sie würden übergangen und «gehört nicht dazu». Arbeiten, die einen professionellen Lohn erfordern, wie Putzarbeiten, Hauspflege werden aber nicht vermittelt.

Das NachbarNET ist kein Tauschkreis. Üblich ist eine kleine Entschädi-

gung (kein Lohn) in Form von Geld. Dies wiederum weil Schweizer Franken für Menschen mit wenig Einkommen attraktiver sind als Gutschriften eines Tauschkreises, dessen Angebote eher für Personen aus der Alternativszene von Interesse sind.

Auch die Informationsprospekte werden nur in deutscher Sprache verfasst, um den besonders anvisierten einheimischen Unterschicht-Angehörigen nicht das Gefühl zu geben, es handle sich in erster Linie um ein Projekt zur Integration von ImmigrantInnen.

(Ergebnis: Mehr als die Hälfte der NachbarNET-Benutzenden sind trotzdem ImmigrantInnen. Aber die eher zur Fremdenfeindlichkeit neigenden Einheimischen aus der sozialen Unterschicht benutzen das NachbarNET ebenfalls rege!)

Die Vermittlungstätigkeit des NachbarNET umfasst das ganze Stadtgebiet, ist aber auf Nachbarschaften bezogen, nicht auf Quartiere. Vermittelt werden Adressen aus dem jeweiligen Umkreis der einzelnen BenutzerInnen, unabhängig von – ohnehin nicht klaren – Quartiergrenzen.

NachbarNET vermittelt nur für Privat-Haushalte. (Freiwillige für Einsätze in Institutionen vermittelt BENEVOL.) NachbarNET ist nicht eine Institution, welche Freiwillige vermittelt, sondern ein Vermittlungsnetz, das Interessierte selbständig für die Organisation ihres sozialen Lebens benutzen können: ein Instrument in der Hand der Benutzer.

Grundsätzliches zu Sinn und Aufgabe des NachbarNET

NachbarNET will der vorherrschenden passiven Versorgungsmentalität im Sozialen nicht entgegenkommen. Die StadtbewohnerInnen werden vielmehr in ihrer selbständigen Handlungsfähigkeit angesprochen, ihr soziales Umfeld über den Rahmen der Familie, des eigenen Haushaltes hinaus so weit als möglich selber zu gestalten: eigene soziale

Angebote möglichen Interessenten selber bekannt zu machen; für eigene Nachfragen selber in der nahen Umgebung nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Nicht die Vermittlung von sogenannter Nachbarschaftshilfe ist das Hauptziel. Das NachbarNET will vielmehr daraufhin arbeiten, dass neue Lebensformen zur gemeinschaftlichen Lösung einer Alltagsaufgabe in der Nachbarschaft entstehen. In solcher nachbarschaftlicher Zusammenarbeit können sich Menschen auch ohne tiefere Freundschaftsbeziehungen doch soweit kennen lernen, dass sie einander dann im Bedarfsfall selber um eine kleine Hilfe zu fragen wagen und dafür keine Vermittlungshilfe durch irgendeine Institution nötig haben.

Die von NachbarNET anvisierten alltäglichen Zweckgemeinschaften sind sehr handlungsorientiert. Weil es hier ums praktische Tun und nicht ums Reden und Diskutieren geht, sind konstruktivere Beziehungen leichter möglich, auch zwischen Menschen, die sich sonst eher aus dem Wege zu gehen pflegen.

Von daher erachten wir die Bildung von kleinen losen Zweckgemeinschaften für nachbarliche Zusammenarbeit im praktischen Alltag auch als ein geeignetes Mittel, um gesellschaftliche Spannungen abzubauen: Personen von unterschiedlicher Schulbildung und beruflicher Stellung können im privaten Alltag miteinander freiwillig in Kontakt kommen und so etwas zur Vermeidung der sonst fast unvermeidbar scheinenden Zwei-Klassen-Gesellschaft beitragen.

Zukunftshoffnung und das Gefühl von Sicherheit werden auch heute noch vorwiegend über das Erlebnis mitmenschlicher Zusammengehörigkeit vermittelt. Das kann nicht von oben durch den Staat verordnet, sondern nur von unten in freiwilligem Engagement aufgebaut werden. Aufgabe des Staates ist

die Garantie von sozialer Sicherheit im materiellen, finanziellen Sinne. Aufgabe der Einzelmenschen in freien Gemeinschaften ist es, für die mitmenschliche Wärme zu sorgen, auch über die Familie hinaus, aber in kleinen sozialen Formen, in denen die einzelne Person noch eine wichtige Bedeutung hat und persönlich erleben kann, dass auch ihre Beteiligung zählt. Es braucht nicht Massen, um hier etwas in Gang zu bringen. Schon wenige Menschen, die sich bewusst für solche «Entwicklungshilfe bei uns» entscheiden, können dafür einen Trend herbeiführen, wenn sie nur entschlossen genug die nötigen Schritte in der angestrebten Richtung tun.

Über die Umsetzung der Ziele

Inwieweit konnten nun die genannten gesellschaftspolitischen Ziele in den 15 Jahren der bisherigen Entwicklung des NachbarNET umgesetzt werden?

Die jährlich in den Jahresberichten veröffentlichten Statistiken, zeigen auf, dass die Vermittlung von Nachbarschaftshilfe, von Kinderhütten und von Freizeitaktivitäten sehr rege benützt wird, daneben aber die nachbarschaftlichen Zweckgemeinschaften, wie Mittagstische, weit abfallen.

Immerhin entspricht das NachbarNET für die Vermittlung von Nachbarschaftshilfe offensichtlich einem Bedürfnis. Es gibt viele Menschen, sicher noch viel mehr als sich bisher gemeldet haben, welche isoliert und einsam leben und auf Hilfe angewiesen sind, die von Mitmenschen geleistet werden kann: Hilfe zum Rollstuhlführen oder zum Einkaufen, Hilfen, für die es keine Ausbildung, also keine Fachleute braucht.

Und es gibt erfreulicherweise auch viele Menschen, die zu solchen Hilfen bereit sind. Das NachbarNET entspricht also auch insofern einem Bedürfnis als es den Hilfsbereiten ermöglicht, die Hilfsbedürftigen zu finden.

Das Gleiche ist zu sagen auch von der Vermittlung zum Kinderhütten und zu

gemeinsamen Freizeitaktivitäten vom Wandern über Velofahren bis zum Konzert- und Theaterbesuch. Auf jeden Fall sinnvoll und menschlich wertvoll ist diese vielfältige Vermittlung von Hilfe und Gemeinschaft, auch wenn sie in traditionellen Bahnen verläuft und nicht zu neuen Gemeinschaftsformen führt, die zu schichtübergreifendem Kontakt geeignet sind.

Aus folgenden Gründen glaube ich aber trotzdem, dass auch auf diesem Feld der eher traditionellen Kontaktvermittlung doch ein Beitrag in Richtung der angestrebten Ziele von NachbarNET geleistet wurde.

Es sind nämlich oft Personen mit wenig Einkommen, meist einer IV-Rente, welche Angebote machen für Begleitung von Gehbehinderten, für Einkaufshilfen, für handwerkliche Hilfen u.ä. Auch den vielen Hilfesuchenden, welche auf dem Existenzminimum leben, können helfende Personen vermittelt werden, obwohl die übliche kleine finanzielle Entschädigung ihr Budget übersteigt. In solchen Fällen kann nämlich die Entschädigung ganz oder teilweise aus einer Sozialkasse des NachbarNET vergütet werden.

Das NachbarNET ist in den ärmeren Bevölkerungskreisen recht gut bekannt. Dass es gelungen ist, das NachbarNET bei den sich sonst schnell ausgeschlossenen fühlenden Menschen so beliebt zu machen, dass sie es irgendwie sogar als ihr eigenes Projekt sehen, darf sicher als Erfolg betrachtet werden.

Trotz dieser Nähe des NachbarNET zur Unterschichtbevölkerung machen viele Personen mit höherer Schulbildung und höherer beruflicher Position ebenfalls Angebote und Nachfragen. Schon die Tatsache, dass das gleiche Vermittlungsnetz von Personen aus verschiedenen sozialen Schichten benutzt wird, ist im Hinblick auf die Zielsetzungen positiv zu werten.

Die bisher nur mageren Ergebnisse bei der Vermittlung von nachbarlichen

Zweckgemeinschaften fürs Kompostieren, Autoteilen und für Mittagstische sind von mir aus gesehen kein Grund, diesen Bereich der Vermittlung aufzugeben.

An sich ist mir von meinen früheren noch vor dem Start des NachbarNET gemachten Erfahrungen bei der Bildung von Kompostgemeinschaften her bekannt gewesen, dass es für solche neuartige Formen der Zusammenarbeit am Anfang eine begleitende Starthilfe benötigt. Aus Zeitgründen habe ich diese Hilfe aber im Rahmen meiner Arbeit am NachbarNET nur selten bieten können.

Mittagstische, die ich in der Anfangsphase begleitet habe, sind denn auch tatsächlich nach einer gewissen Zeit selbstständig weitergeführt worden. Auch die sozial gemischte Zusammensetzung wurde von den Beteiligten als bereichernd empfunden.

Für mich sind die gemachten Erfahrungen eine Bestätigung für die Richtigkeit des Ansatzes, aber auch eine Herausforderung, um in den nächsten Jahren neue Initiativen für ein vermehrtes Entstehen von nachbarschaftlichen Zweckgemeinschaften zu entwickeln. Diese zusätzliche Arbeit wird allerdings kaum im Rahmen der bezahlten Vermittlungsarbeit von NachbarNET geleistet werden können, sondern den Einsatz von entsprechend motivierten Freiwilligen erfordern.

Peter Zemp, geb. 1943, ist nach Ausbildung in Theologie (Fribourg) und Sozialarbeit (Luzern) beruflich in familienstützender Sozialarbeit in der Region Basel tätig gewesen, 1986 hat er in der Stadt Basel den Einsatz von ErzieherInnen in Familien mit gefährdeten Kindern eingeführt und ab 1998 das NachbarNET, ein Vermittlungsnetz für nachbarliche Hilfe und Zusammenarbeit, aufgebaut.

Human Profit

Arbeit und für ihre gesellschaftliche Integration Sozialhilfe empfangende Personen erhöhen das Gemeinwohl und schaffen wirtschaftlichen Nutzen für alle.

◆ Mit «Human Profit» schafft die Integrationsexpertin Overall neue Arbeitsmöglichkeiten für langzeitarbeitslose Personen. Damit ergeben sich gleichzeitig neuartige Dienstleistungen für Pri-

vate, Unternehmen und Gemeinden. «Human Profit» stösst bei Arbeitssuchenden und Sozialhilfegemeinden der Region Basel auf Interesse. Fünf betroffene Personen sollen diesen Herbst mit ihren Dienstleistungsideen starten.

Globalisierung und rasante Entwicklung – Chancen zwar, aber längst nicht für alle

Die Ansprüche des hochtechnologierten Wirtschaftsplatzes Schweiz und einer erfolgsorientierten Arbeitsgesellschaft wachsen rasant und unaufhörlich. Immer anspruchsvollere Arbeitsangebote stimmen mit der persönlichen Situation und den Ressourcen einer wachsenden Zahl von Personen auf Stellensuche nicht mehr überein. Als Folge bleiben beruflicher und gesellschaftlicher Anschluss vielen verwehrt.

Herkömmliche Integrationssysteme stossen an Grenzen

Berufsbildung, Arbeitslosen- und die Invalidenversicherung sowie die subsidiär handelnden Sozialhilfen sind nur

Eine von vielen möglichen Dienstleistungen von «Human Profit»: Aufbau von Secondhand- und Tauschplattformen. Human Profit coacht und unterstützt beim Aufbau und der Umsetzung von Geschäftsideen.



begrenzt in der Lage, die wachsende Kluft zwischen Ressourcen und Fähigkeiten der Betroffenen sowie den steigenden Anforderungen der Wirtschaft zu schliessen. Ihr Integrationsauftrag ist kaum mehr zu erfüllen.

Sozialfirmen schaffen zwar Abhilfe und bieten Sozialhilfe beziehenden Menschen Arbeit und Tagesstruktur an. Sie haben aber nicht den Auftrag, Potenziale aufzudecken, zu fördern und für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Betroffene haben damit nicht die gleichen Entwicklungschancen wie Menschen, die sich unabhängig im Arbeitsmarkt bewegen. Viele bleiben für immer in der Abhängigkeit von Sozialhilfe. Gesellschaftliche Integration über Erwerbsarbeit bleibt für sie unerreichbar. Sie sind ausgegrenzt und von wirtschaftlichem Erfolg und Selbstentfaltung ausgeschlossen.

Potenzial und Schaffenskraft vieler Menschen liegen brach

Zahlreichen Arbeitsuchenden bleibt der Arbeitsmarkt verschlossen, während in unserer Wohlstandsgesellschaft der Bedarf an individualisierten Dienstleistungen wächst – Dienstleistungen, die weil beispielsweise zu wenig profitabel oder zu teuer weder von der Wirtschaft noch von der öffentlichen Hand übernommen respektive finanziert werden.

Hier geht «Human Profit» neue Wege und bringt Schaffenskraft und Dienstleistungsbedarf zusammen.

Mit «Human Profit» zurück in die Arbeitsgesellschaft

Arbeitsuchende melden sich freiwillig an fürs Eintritt-Assessment von «Human Profit». Gemeinsam mit Case Managern und -Managerinnen evaluieren sie ihre Fähigkeiten, Talente und Einsatzbereiche. Entscheiden sie sich für den Eintritt ins Projekt, verpflichten sie sich, ihre Fähigkeiten und Schaffenskraft weiterzuentwickeln und diese über Dienstleistungen zum Wohl der Gesellschaft

einzusetzen. Die Case Manager und Managerinnen unterstützen darin, Dienstleistungsideen zur Umsetzungsreife zu entwickeln und sie potenziellen Konsumentinnen und Konsumenten zugänglich zu machen.

Sozialhilfe beziehende Menschen erhalten mit «Human Profit» die Möglichkeit, eine Gegenleistung für bezogene Sozialhilfegelder zu erbringen. Mehr noch: Mit ihren Ressourcen tragen sie zum Gemeinwohl bei und schaffen wirtschaftlichen Nutzen. Sie arbeiten nahe am ersten Arbeitsmarkt und können für sich auch dahin führende Perspektiven entwickeln. Sie sind wieder integriert und wertvolle Mitglieder unserer Gesellschaft.

Vermittlungsplattform für vielfältige Dienstleistungen

«Human Profit» baut eine Dienstleistungs- und Vermittlungsplattform für die Region Basel auf. Dort können Private, Gemeinden, Organisationen und Firmen benötigte Dienstleistungen zu fairen Preisen unbürokratisch anfordern – sei es die Betreuung älterer Menschen, die Begleitung oder das Lerncoaching für Kinder und Jugendliche, die Reinigung von öffentlichem Grund oder Instandhaltung von Freizeiteinrichtungen und vieles mehr. «Human Profit» unterstützt und befähigt Sozialhilfe beziehende Menschen, mit ihrer Schaffenskraft den wachsenden Bedarf an Dienstleistungen zu befriedigen.

Eine Finanzierung, dich sich langfristig lohnt

Die Betriebskosten während der Pilotphase werden durch Förderstellen und Einnahmen aus den Dienstleistungen gesichert. Gemeinden leisten weiterhin Sozialhilfebeiträge und nach Möglichkeit einen Beitrag an die Betriebskosten von «Human Profit». Eine lohnende Investition, die sich durch die Vermeidung der Folgekosten sozialer Ausgrenzung langfristig auszahlt.

«Human Profit» senkt die Folgekosten sozialer Ausgrenzung

Mit «Human Profit» nehmen die Folgekosten durch soziale Ausgrenzung ab und die allgemeine Lebensqualität steigt nachhaltig, denn das Modell setzt das Wertschöpfungspotenzial der Zielgruppe gewinnbringend für Mensch und Gemeinwohl ein.

«Human Profit» weist in eine Zukunft, in der marktwirtschaftliche Interessen Bestand haben, ohne dass menschliche Grundbedürfnisse leiden. «Human Profit» ist die gelungene Symbiose von ökonomischen und humanistischen Zielen.

Wissenschaftliche Begleitung misst den sozialen Mehrwert von «Human Profit»

Die dafür verwendete Methode «Social Return on Investment» (SROI) wurde in den Neunzigerjahren entwickelt und seither von zahlreichen Institutionen aufgegriffen und weiterentwickelt. SROI misst die Wirkung der Arbeit von sozialen Organisationen und Projekten auf das Gemeinwohl und bewertet diese finanziell. Damit bildet die wissenschaftliche Begleitung von «Human Profit» eine gezielte Ergänzung und Erweiterung von bisherigen Untersuchungen zu Arbeitsintegrationsprogrammen. Diese messen hauptsächlich die (Wieder-) Eingliederungsquote in den ersten Arbeitsmarkt. Weitere Effekte wie etwa die verbesserte Lebenssituation von Betroffenen sowie deren Entwicklung wurde bisher nicht mit statistischen Indikatoren gemessen. Die dafür verwendeten qualitativen Methoden fanden kaum Eingang in Kosten-Nutzen-Bilanzen. Dem gegenüber ist SROI explizit darauf ausgelegt, den sozialen Mehrwert von «Human Profit» in Geldwerten sichtbar zu machen.

Nachhaltigkeit und dauerhafte Entlastung von Gemeinden

Basierend auf den Erfolgen der Pilot-

phase – durch die fachliche und wissenschaftliche Begleitung unterstützt und dokumentiert – sollen die Partnergemeinden des Pilotprojekts und weitere Gemeinden dafür gewonnen werden, das zukunftsweisende Integrationsmodell dauerhaft einzuführen. Damit wird «Human Profit» nach der erfolgreich abgeschlossenen Projektphase multiplizierbar und für alle Gemeinden der ganzen Schweiz nutzbar gemacht. Zahlreiche Sozialhilfe beziehende Personen haben dann Chancen für ein besseres Leben.

Overall ist seit 37 Jahren für Stellensuchende da

Achthundert Personen profitieren pro Jahr durchschnittlich von den Dienstleistungen rund um Lehre, berufliche Abklärung und Qualifizierung, Coaching und Stellenvermittlung. Die Genossenschaft bietet in eigenen Unternehmen befristete Trainingsplätze in gleich sieben verschiedenen Branchen an. Die Römisch-katholische und Evangelisch-reformierte Kirche gründeten die Genossenschaft als Antwort auf die damals hohe Jugendarbeitslosigkeit.

Neu von der Fülle sprechen

◆ Das Wort «Fülle» kommt in der Wirtschaftswissenschaft meines Wissens nicht vor. Hingegen finde ich auf den ersten Seiten jedes Lehrbuchs der Ökonomie den Begriff «Knappheit»: «In der Welt, in der wir leben, gilt ... das Gesetz der Knappheit,» heisst es zum Beispiel in dem Büchlein «Grundwissen Wirtschaft», das mir vor vielen Jahren einen ersten Einblick in die Wirtschaftslehre vermittelt hat. Und dann: «Der Einzelne muss wählen, ob er seine knappen Mittel für einen Phonokoffer oder ein Fahrrad, für mehr und feinere Nahrungsmittel oder für eine bessere Wohnung verwenden will.»²

Nicht alles, was wir brauchen, ist knapp

Natürlich ist dieser Satz nicht völlig falsch. Immer wieder machen wir die Erfahrung der Knappheit in dem Sinne, dass wir entscheiden müssen, wofür wir Geld ausgeben wollen. Und es ist auch in Ordnung, dass es eine Wissenschaft gibt, die sich als Lehre vom Umgang mit knappen Gütern versteht. Allerdings sollte diese Wissenschaft sich nicht «Wirtschaftswissenschaft» nennen. Denn interessanterweise definiert derselbe Ökonom Günter Ashauer, der vom scheinbar ehernen «Gesetz der Knappheit» spricht, seine Disziplin als Ganze

so: «Es ist Aufgabe der Wirtschaftslehre zu untersuchen, wie die Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden.»³ Nicht alle Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse sind aber immer und überall knapp. Das weiss ich als religiöser Mensch. Denn mein Weltverhältnis ist von Sätzen wie diesem geprägt:

Du öffnest deine Hand, sättigst alle Lebewesen mit Zufriedenheit.

(Ps 145, 16, BigS)

oder:

Ich bin gekommen, damit alle Leben und Überfluss haben. (Joh 10, 10, BigS)

Religion als Knappheitslehre

Zwar haben auch die Religionen, zum Beispiel das Christentum, sich in ihrer langen Geschichte manchmal Knappheitstheoretischen Denkweisen angenähert: So hat man die göttliche Grosszügigkeit zuweilen auf eine «Heilsökonomie» zurecht gestutzt. «Heilsökonomie» bedeutet, dass religiöse Autoritäten bestimmten Menschen je nach ihrer Volkszugehörigkeit, ihren Verdiensten oder ihrem Geschlecht bestimmte Anteile des (angeblich) knappen Gutes «Heil» zusprechen zu können meinen. In den heiligen Schriften findet diese Denkart Anknüpfungspunkte vor allem dort, wo es den Verfasserinnen oder Verfassern der Texte nötig zu sein scheint, Feinde abzuwehren und Gott für sich in Anspruch zu nehmen. Heute, angesichts weltweiter interkultureller Gespräche, besinnen sich aber viele religiöse Menschen wieder darauf, dass Frömmigkeit im Grunde bedeutet, auf eine täglich für alle erneuerte Fülle zu vertrauen.

Am Anfang ist die Fülle

Ist Knappheit also gar nicht unsere erste und prägende Erfahrung? Sollten wir Frommen die Knappheitstheoretiker, die sich «Ökonomen» nennen, wieder

einmal an die von ihnen selbst gesetzten Grundbegriffe erinnern? Daran, dass Oiko-Nomia «Lehre vom Haushalt» heisst, und nicht «Lehre von der Knappheit», und auch nicht «Wissenschaft vom Geld»? Sollten wir ihnen mitteilen, dass wir alle in einen göttlichen Haushalt und in menschliche Haushalte hinein geboren wurden, die uns ernährt haben, ohne Geld dafür zu verlangen? Dass Knappheit immer erst an zweiter Stelle kommt und zudem häufig eingebildet und allzu oft künstlich hergestellt ist (auf dass bestimmte Leute mit unserer Angst, zu kurz zu kommen, ihre Geschäfte machen können)? Sollten wir es schon den Kindern sagen? Zum Beispiel jeden Tag in der Schule? Vielleicht sagen wir den Kindern ja damit gar nichts Neues? Sondern wir passen nur auf, dass sie die Grunderfahrung der grosszügigen Matrix nicht im scheinbar notwendigen Stress vergraben?

Ein einziger Spaziergang reicht aus, um zu erkennen, dass ich Teil einer grossen Fülle bin, die ich nicht mir selber und auch nicht menschlichem Herstellen und Tauschen verdanke. Kann ich ein einziges Blütenblatt selber machen, einen Tropfen Wasser oder Erdöl, ein Stück Coltan oder Kupfer? Nein, und daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Menschen Wasserläufe begradigen, Häuser bauen, Kapital anhäufen und Güter künstlich verknappen können, die eigentlich in Fülle vorhanden sind: Liebe, Luft, Zugehörigkeit, Arbeit, Glück, Wohlbefinden, Begabungen, Beziehungen... Auch ich selbst bin ja mir und anderen geschenkt, bestehe aus denselben vorgegebenen Stoffen, aus denen alles besteht, was mich umgibt: Wasser, Mineralien, Aminosäuren, Kohlenhydrate... Der Begriff «Natur» leitet sich vom lateinischen Verb «nasci» ab, das «geboren werden» bedeutet. Wie ich selbst geboren, also weder hergestellt noch bezahlt wurde, so kann ich auch nichts von dem, was mich umgibt und was ich zum Leben brauche, selbst

machen oder angemessen «bezahlen». Die Fülle, aus der wir leben und wirtschaften, ist Geschenk. Nur innerhalb dieser Vorgabe ergeben Institutionen wie «Geld» oder «Markt» Sinn.

Kultivierte Dankbarkeit als widerständig-genussreiche Tugend

Woher die Hülle und Fülle stammt, aus der wir unsere keineswegs immer und überall knappen Güter herstellen, kann ich nicht erkennen. Aber ich habe von meinen Vorfahrinnen und Vorfahren Worte geschenkt bekommen, die ich benutzen kann, wenn ich mein Geborgensein in Fülle zum Ausdruck bringen und als Tugend kultivieren will:

*Ich lobe meinen GOTT von ganzem Herzen
Und ich will erzählen von all deinen Wundern und singen deinem Namen.
Ich lobe meinen GOTT von ganzem Herzen
Ich freue mich und bin fröhlich GOTT in dir.
Halleluja.*

(KG 8, nach Ps 9)

Natürlich kennen auch Knappheitstheoretiker solche Lieder. Aber sie sperren sie in den Sonntagsgottesdienst ein und halten Religion für überholt und «anders». Warum? Weil sie nicht wollen, dass wir öffentlich vom grossen Ganzen sprechen? Weil wir, wenn kultivierte Dankbarkeit unser Grundgefühl wäre, womöglich eine grosszügigere Politik machen würden? Zum Beispiel gegenüber Asylbewerberinnen und Asylbewerbern? Oder gegenüber denen, die das Coltan für unsere Smartphones aus dem Boden graben? Oder gegenüber Kindern, die nicht immer Lust haben, brav Computer und Chinesisch zu lernen, um später mal TopverdienerInnen zu werden? Und vor allem: weil wir ohne Angst vor Knappheit nicht mehr so viel kaufen würden?

Es wird Zeit, dass fromme Menschen es wieder laut und deutlich sagen: Am

Anfang war die Fülle, und ohne sie können wir nichts tun. Als Leitwissenschaft taugt die Ökonomie allenfalls dann, wenn sie eingesteht, dass das Dogma von der allgegenwärtigen Knappheit eine Lüge ist, die uns ängstlich und gefügig machen soll. Wenn die so genannten Ökonomen diese Wahrheit weiterhin zugunsten der Profitmacher verschweigen, sollten sie das Privileg, Leitwissenschaft zu sein, besser wieder an die Theologie abgeben: an die postpatriarchal neu gedachte Matrixtheologie.

Der native Jesus

Viele finden es «naiv», wenn Jesus sagt:

Sorgt euch nicht ängstlich um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt. ... Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht und ernten nicht, sammeln auch keine Vorräte in Scheunen – und Gott, Vater und Mutter für euch im Himmel, ernährt sie doch...
(Mt 6, 25f, BigS)

Auch das Wort «naiv» leitet sich vom lateinischen «nasci» ab, das «geboren werden» bedeutet. Naiv – oder nativ – sind Leute, die vorne anfangen zu denken: mit dem Geborenssein, mit der anfänglichen Fülle, mit dem Welthaushalt, mit Wirtinschaft. Und mit grossartigen uralten Texten wie diesem:

*Segne DIE EINE, du meine Lebenskraft!
GOTT – so gross bist du!
Majestät und Glanz kleiden dich.
Die sich in Licht hüllt wie in einen Umhang, den Himmel ausspannt wie eine Zeltbahn.
Die ihre Wohnung hoch im Wasser baut,
Wolken zu ihrem Gefährt bestimmt,
auf den Flügeln des Sturms spazieren geht.
Die Stürme zu ihren Boten macht,
zu ihren Dienerinnen Feuerflammen.
Gegründet hat sie die Erde auf ihren Fundamenten, dass sie nicht wanke – immer und alle Zeit.*

(Ps 104, 1–5, BigS)

Ina Praetorius, Dr. theol., freie Hausfrau und Autorin, Wattwil. Neueste Publikation: Immer wieder Anfang. Texte zum geburtlichen Denken, Ostfildern 2011.

¹ Günter Ashauer, Grundwissen Wirtschaft, Stuttgart 1973, 6.

² Ebd. 7.

³ Ebd. 5.

⁴ Matrix lat. = Mutterleib. Vgl. Art. «Matrix» in Ursula Knecht u.a., ABC des guten Lebens, Rüsselsheim 2012, 98-100.

⁵ Art. «Wirtinschaft» in ebd. 146-148.

Denkumenta 2013

Gutes Leben im ausgehenden Patriarchat

29. August bis 1. September 2013

Bildungshaus St. Arbogast
Montfortstrasse 88, 6840 Götzis
Vorarlberg / Österreich
Telefon 0043 5523 625010

Die Dauerkrise unserer Gegenwart erzeugt Schwindelgefühle. Es wird immer offensichtlicher, dass alte Ordnungen nicht mehr tragen. Dieses krisenhafte Durcheinander ist auch ein Zeichen dafür, dass das Patriarchat am Ende ist.

In jedem «Durch einander» lassen sich neue Räume entdecken. Es bietet Chancen für eine politische Praxis, die sich am guten Leben für alle orientiert.

Die «Denkumenta» bietet vielfältige Möglichkeiten, diese neuen Räume zu entdecken, sie zu besprechen, zu gestalten.

Wie wollen wir in Zukunft leben? Was soll bleiben, was soll sich ändern? Welche Worte, Bilder und Denkweisen brauchen wir?

Mit dem «ABC des guten Lebens» haben neun Frauen einen Anfang gesetzt. Sie laden zum Mitgestalten und Weiterdenken ins *Bildungshaus St. Arbogast* nach Vorarlberg ein.

www.abcdesgutenlebens.wordpress.com/denkumenta-2013/programm

Workout für Engagierte

♦ *Workout meint in der Sprache des zum neuen gesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürftiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Zu strampeln beginnen

Mit 18 unternahm ich mit anderen eine Velotour durch Holland. Es war Sommer, es war heiss, es ging schon langsam gegen Abend und wir waren seit morgens früh mit den Rädern bei Gegenwind unterwegs. Alle waren wir hundemüde, aber in gut einer Viertelstunde sollten wir unser Ziel erreichen. Auf einmal tauchte vor uns ein Ortsschild auf, das uns augenblicklich vor Augen führte, dass wir uns verfahren und es noch lange nicht geschafft hatten. Ich weiss nicht warum, aber ich erinnere mich genau an meine Gefühle. Zuerst ging der innere Laden runter und ich hätte einfach nur weinen können, weil so erledigt. Dann aber ist etwas in mir geschehen, das bis heute immer neu in mir geschieht: dass Gegenwind, der dem Leben ins Gesicht bläst, ungeahnte Kraft in mir zu wecken vermag. Eine Art Jetzt-erst-recht-Kraft, die angesichts von misslichen Verhältnissen zu strampeln beginnt.

«In die Sätze bringen»

Der Schmerz und die Entrüstung über das, was das Leben von Menschen beschneidet, war schon immer eine Quelle, aus der ich getrunken habe. Und dass die Entrüstung immer das Stück grösser war als der Schmerz. Dass unser Freund Vasanthan morgens um fünf aus seiner Wohnung rausgeholt und direkt in Ausschaffungshaft gesteckt wird. Dass Menschen wie Treibholz an einen Strand gespült oder bereits auf offener See wie Müll über Bord gekippt werden. Dass zehnjährige Mädchen sich Tag für Tag ihre kleinen Finger an Seidenteppichen wundknüpfen oder zwölfjährige Jungen als Kindersoldaten den Krieg üben. Dass F. 23 Stunden im Tag ohne jede Möglichkeit der Beschäftigung oder der Therapie eingesperrt ist. Dass die lange gesunde Baumreihe an der Hirschmattstrasse ein-

fach über Nacht gefällt wird oder der namhafte Philosoph schwerst Demenzkranken das Person-Sein eloquent und allen Ernstes abspricht. Vieles beschneidet die Hoffnung und weckt gleichzeitig diese Gottkraft in mir, die «in die Sätze bringt».

Unmöglich Gottes Wille

Schon als Kind wurde ich einfach nicht müde, während all den ungezählten Frühmessen die immer gleichen Darstellungen von Jesus in meinem Kindermessbüchlein zu betrachten. Von diesem Jesus, der es bis heute einfach nicht aushält, dass der Blinde blind ist. Der es einfach nicht schluckt, dass der Gelähmte nicht wie alle anderen zu gehen vermag. Der es einfach nicht mit ansehen kann, dass die Gekrümmte gekrümmt ist. Und der sich nicht damit abfindet, dass die einen halt einfach hungrig bleiben. An diesem Jesus, dieser unerschöpflichen Quelle, wollte ich mich immer orientieren.

Das Wissen ist differenzierter geworden, der Glaube einfach geblieben: dass es ganz unmöglich Gottes Wille sein kann, dass die einen einfach Pech und die anderen halt Schwein gehabt haben. Und der Glaube, dass die Veränderung ungerechter Verhältnisse nicht bloss frommer Wunsch, sondern menschenmöglich ist, wir einander Schwestern und Brüder sind und das, was uns verbindet, ungleich grösser ist als das, was uns trennt.

Alle Liebe

Und das gemeinsame Gebet jeden Montagabend macht Mut, in dem sich uns Gott immer neu zumutet und wir ihm unsererseits unablässig in den Ohren liegen. Und die Abende mit der Basisgruppe alle 14 Tage, an denen wir miteinander essen, singen, uns Anteil geben am gegenseitigen Alltag und uns wieder neu am Traum vom Reich Gottes entzünden. Und alle sagbare und unsagbare Liebe, die mich erreicht. Und einfach alles, was träumen und fliegen und lachen lässt, was weitet und wärmt, was meinen Leib und meine Seele beglückt und von den Haar- bis in die Zehnspitzen lebendig macht.

Jacqueline Keune

Jacqueline Keune ist Redaktorin und freischaffende Theologin. Sie lebt in Luzern.

Aus der Bewegung

Aus dem Vorstand

Markus Zahno hat das Amt des Kassiers von Brigitt Gutmann übernommen. Ihr sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihre mehrjährige Arbeit gedankt! Seit Juni 2013 arbeitet Peter Zürn im Vorstand der TheBe mit. Wir suchen dringend Frauen, die bei uns im Vorstand mittun.

Veranstaltungen

Denkumenta 2013: Gutes Leben im ausgehenden Patriarchat.

29. August – 1. September 2013 in Götzis, Vorarlberg (s. S. 14)

Kirche? NordSüdUntenLinks

Alle sind herzlich eingeladen zum nächsten Treffen des «Weiterdenknetzes».

Montag, 23. September, 18.15 Uhr in Bern.

Es geht ums Thema «Asyl, wie weiter?»

Interessierte können sich melden bei

Daniel Ammann, Luzern (dammann@bethlehem-mission.ch Tel. 041 360 63 04)

OeME-Herbsttagung 2013

Samstag, 30. November 2013, in Bern. Thema: Ökumene

WärchtigsChrischtInne

Eine von der Stiftung Zukunftsrat organisierte Tagung (Bern, 16.2.2012) weckte das Interesse der WärchtigsChrischtInne. Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und dem Sozialbereich haben Ideen für ein zukunftsfähigeres Wirtschaften erarbeitet. Beim Lesen einzelner Tagungsberichte fiel uns auf, dass «Wachstum» das Schlüsselwort der derzeitigen Wirtschaftspolitik ist. Doch unbegrenztes materielles Wachstum ist ressourcenverzehrend und deshalb langfristig tödlich. Diese Feststellung führte zur Frage, ob Wachstum des Bruttosozialprodukts die einzig gültige Messmethode der Volkswirtschaft ist oder ob es Alternativen gibt. Wir fanden einen Begriff, der unseres Erachtens treffender, weil umfassender ist: Wertschöpfung. Und wir entdeckten dazu interessante Gedanken in den Akten der 5. Schweiz. Frauensynode (21.5. 2011). So sind wir momentan daran, Referate der Frauensynode zu lesen. Lesen Sie mit?

Wer Lust am Denken und Diskutieren hat, soll doch einmal unverbindlich an einer Zusammenkunft teilnehmen! Wir treffen uns sechs bis acht Mal im Jahr an einem Abend in Olten. Auskünfte bei Paul Jeannerat, 031 859 33 46, *graenicher.jeannerat@gmx.ch*

Erwägungen

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung – TheBe

Redaktion dieser Ausgabe

Josef Bieger und Erwin Troxler
erwintroxler@bluewin.ch

Administration

TheBe, Postfach 4203,
6002 Luzern
info@thebe.ch,
www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr (jeweils im Februar und Juli) als Beilageheft der *Neuen Wege*.

Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein Email mit Ihrer Adresse an

info@thebe.ch oder senden Sie den untenstehenden Talon an uns zurück. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.

.....
Ich werde Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung:

Name	Vorname

Strasse, Nr.	

PLZ/Ort	Tel.

E-Mail	

Talon senden an: Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung, Postfach 4203, 6002 Luzern

Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir – eine Gruppe von reformierten und katholischen Theologinnen – treffen uns zirka sechs Mal pro Jahr in Bern und diskutieren über ein gemeinsam ausgewähltes feministisch-theologisches Buch. Wir lesen Bücher aus allen theologischen und philosophischen Disziplinen.

Zurzeit bearbeiten wir einen kleinen, im vergangenen Jahr erschienenen «Sammelband» zu feministischer Theologie, herausgegeben von Stefanie Schäfer-Bossert und Elisabeth Hartlieb: Feministische Theologie – politische Theologie. Entwicklungen und Perspektiven, 2012.

Unsere Lesegruppe trifft sich meist mittwochs von 18.45–20.45 Uhr zum Diskutieren und miteinander Essen (Teilete) bei einer Frau zuhause (zehn Minuten vom Bahnhof SBB Bern).

Neue Frauen sind jederzeit herzlich willkommen. Nächste Lesetreffdaten sind: Mittwoch, 3. Juli, und Mittwoch, 18. September.

Frauen, die mitlesen wollen, melden sich bitte bei Eveline Gutzwiller Perren, Telefon 033 221 43 24 oder evgu@pe-gu.ch

AG Pro Justitia et Pax

Unsere Arbeitsgruppe, bestehend aus Daniel Ammann, Urs Häner, Toni Steiner, Paul Vettiger und Josef Wey, war in den letzten Monaten recht aktiv. Wir haben ein «Memorandum für eine Stärkung und Erneuerung von Justitia et Pax» erarbeitet und es mit den erstunterzeichnenden Organisationen wie dem Schweizerischen

Katholischen Frauenbund (SKF), der Dachorganisation der Orden und Säkularinstitute der Schweiz KOVOSS'CORISS, der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz, aber auch der Schweizerischen Basisgruppen-Bewegung in eine definitive Form gebracht. Dann haben wir weitere Verbände, Orden, Werke und Bewegungen eingeladen, sich damit auseinanderzusetzen und es zu unterzeichnen. 18 weitere Organisationen haben ihm bis zum 27. Mai zugestimmt. An jenem Tag haben wir es Abt Martin Werlen, Zuständiger für die Nationalkommission «Justitia et Pax» innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz, überreicht. Er versprach uns, das Dokument in die nächste Session der Bischofskonferenz einzubringen. Wir haben auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz über unseren Vorstoss informiert. Jetzt sind wir gespannt, was in dieser Sache weitergeht.

Kontakt: Toni Steiner, Telefon 044 271 63 08.

Der Text des Memorandums kann bei ihm bestellt oder unter www.thebe.ch eingesehen werden.



Übergabe des Memorandums an Abt Martin Wehrlen (zu Händen der Bischofskonferenz).